

ZUR LINGUISTIK DES TEXTANFANGS IN DER FRANZÖSISCHEN ERZÄHLLITERATUR

[(42) *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 94 (1984), 1-16]

Beginnen wir mit der Gegenüberstellung zweier Textanfänge, deren unterschiedliche Strukturierung unmittelbar ins Auge springt:

- (1) *En Prouvence avoit nagueres ung président de haulte et bien eureuse renommée, qui tresgrand cleric et prudent estoit, vaillant aux armes, discret en conseil; et en bref dire, en luy estoient tous les biens de quoy l'on pourroit jamais loer homme.* (CNN 197f)
- (2) *Le président était encore debout, au milieu du léger tumulte que son entrée venait de produire. Il s'assit, en disant à demi-voix, négligemment: „La séance est ouverte“. Et il classa les projets de loi, placés devant lui, sur le bureau.* (ZRM II/13)

Auf den ersten Blick scheint tatsächlich alles verschieden zu sein, was überhaupt verschieden sein kann: das Verbaltempus (*imparfait* vs. *passé simple*), die Artikelwahl (indefiniter vs. definitiver Artikel), die Wortfolge (VS vs. SV, Voran- vs. Nachstellung des Lokativs) und die Semantik (allgemeine Existenzverben vs. präzise Zustands- und Vorgangsverben; unterschiedliche Natur des Temporales (*nagueres* vs. *encore*)). Trotz aller Unterschiedlichkeit werden indessen beide Passagen der Aufgabe gerecht, die dem Anfang eines narrativen Textes normalerweise zufällt: sie dienen der Einführung wenigstens eines der Protagonisten. In beiden Fällen wird dem Leser ein Aktant präsentiert, der im weiteren Handlungsverlauf eine Rolle spielen wird.

Genau diese Problematik ist es, die im folgenden genauer untersucht werden soll: mit welchen Mitteln wird im Französischen die Einführung von Handlungsprotagonisten am Beginn eines Erzähltextes realisiert? Welche einzelsprachlichen, aussereinzelsprachlichen oder auch nicht-sprachlichen Faktoren wirken auf die Ausgestaltung dieses so entscheidenden Textsegments ein? Wie lassen sich die beobachteten Strukturen sprachtypologisch und vielleicht auch literarhistorisch charakterisieren und klassifizieren? Letztlich geht es mir bei der Verfolgung auch dieser spezifischen Fragestellung um die empirische Konkretisierung des Fundamentalproblems der Dialektik von Universalem und Partikularem in der Sprache: Wie löst eine Einzelsprache, oder

auch, wie löst ein bestimmter Autor bei der Verwendung einer gegebenen Einzelsprache ein universales kommunikativ-pragmatisches Problem? Das hier behandelte Thema erlaubt es ausserdem, die ganze komplexe Problematik des Verhältnisses von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte anhand eines besonders privilegierten und prominenten empirischen Untersuchungsfeldes paradigmatisch zu erhellen.

Versuchen wir das Problem etwas genauer einzugrenzen. Zu Beginn einer narrativen Sequenz geht es zunächst darum, den Informationsvorsprung des Senders gegenüber dem Empfänger dahingehend abzubauen, dass ein sinnvolles Reden über bestimmte Personen und ihre Handlungen ermöglicht wird. Dies gilt bei der indirekten Kommunikation zwischen Autor und Leser übrigens ebenso wie bei der mündlichen Erzählung, bei der Sender und Empfänger physisch in Kontakt stehen. In beiden Fällen ist die relevante Information nicht durch den situationellen Kontext des Kommunikationsaktes vorgegeben, sie muss vielmehr sprachlich vermittelt werden. Erzähltexte sind, im Unterschied etwa zu handlungsbegleitenden Kommentaren, *s i t u a t i o n s u n a b h ä n g i g*, im Sinne der von P. G. Meyer (1975) vorgeschlagenen Textsortendichotomie. Konkrete, handelnde Personen werden *s p r a c h l i c h* eingeführt.

Wichtig ist hierbei die Differenzierung der Begriffspaare [+neu] vs. [-neu] einerseits und [+bekannt] vs. [-bekannt] andererseits¹. Wir legen fest, dass sich im folgenden [±neu] auf den sprachlich realisierten Kontext, [±bekannt] hingegen auf das vom Sender präsupponierte Wissen des Empfängers beziehen soll: ein Handlungsprotagonist kann einem Empfänger aufgrund von dessen Weltkenntnis [+bekannt] sein und dennoch in einem konkreten Kommunikationsakt der Reaktivierung als [+neu] bedürfen. In diesem Sinne sind Protagonisten bei ihrer Ersterwähnung am Erzähltextbeginn grundsätzlich als [+neu] zu charakterisieren.

Die Einführung eines oder mehrerer Handlungsbeteiligten am Erzähltextbeginn erfolgt idealtypisch mittels einer Existenzprädikation: bevor irgend etwas Näheres über Eigenschaften und Tätigkeiten des Protagonisten gesagt werden kann, muss er zunächst erst einmal als existent präsentiert werden². Man kann eine Textregel postulieren, welche die Einführung von Protagonisten mittels expliziter Existenzprädikation am Textbeginn vorschreibt. Erst danach können weitere Prädikate auf den dann als [-neu] zu charakterisierenden Protagonisten bezogen werden.

An dieser Stelle ist eine allgemeine Überlegung zu derartigen Aussagen der Texttheorie angezeigt.

Es gehört zum Wesen von Textregeln, dass sie leichter durchbrochen werden können als Regeln, die sich auf niederrangige sprachliche Einheiten beziehen. Wenn wir von einem hierarchischen Signemrangmodell ausgehen, wie

¹ Cf. hierzu u.a. Chafe 1976 ; Wandruszka 1982 ; Wehr 1983.

² Der Begriff der Präsentation nach Hetzron 1975.

es beispielsweise Klaus Heger entwickelt hat³, so gilt ganz allgemein, dass Regelabweichungen um so weniger toleriert werden, je tiefer man in der Hierarchie kommt, und dass sie andererseits mit dem Aufsteigen in der Hierarchie immer häufiger werden, ohne dass die Effizienz der Kommunikation hierunter notwendigerweise litte. Abweichungen von phonetisch-phonologischen Regeln sind immer nur innerhalb sehr enger Grenzen akzeptierbar, und auch auf der monematischen Ebene ist die Toleranzmarge vergleichsweise noch sehr klein. Auf Satzebene hingegen kommt es in der aktuellen Performanz ständig zu Regelverletzungen aller Art, meist ohne dass die Verständigung ernsthaft gefährdet ist. Agrammatische Äusserungen können kommunikativ voll akzeptabel sein. Immerhin ist auf dieser Ebene in der Sprecherkompetenz noch ein klares Bewusstsein von den verletzten Regeln vorhanden: ein spontan geäussertes Anakoluth beispielsweise kann, nach kurzer Reflexion, im allgemeinen problemlos vervollständigt werden. Ob ein solches aktivierbares Bewusstsein auch noch in Bezug auf Textregeln vorhanden ist, ist zumindest fraglich. Jedenfalls werden Verletzungen von Textregeln in solchem Ausmass toleriert, dass sie unter gewissen Bedingungen, etwa im Rahmen bestimmter literarischer Konventionen, geradezu zum Normalfall werden können. Ganze Literaturepochen lassen sich linguistisch dadurch charakterisieren, dass in ihnen bestimmte Abweichungen von Textregeln konventionalisiert worden sind. Entsprechendes wäre mit Bezug auf Satz- oder gar auf Lautregeln undenkbar.

Man darf natürlich nicht in den Irrtum verfallen, der Begriff der Regel hebe sich durch die Konventionalisierung seiner Durchbrechung selber auf, es gebe mithin überhaupt keine Texterzeugungsregeln in einem strengen Sinn. Erst vor dem Hintergrund der Regel bekommt die Abweichung ihr Relief; eine literarische Nutzbarmachung der Abweichung wäre ohne diesen Hintergrund unmöglich. Einmal mehr erweist sich an dieser Stelle die Nützlichkeit des von Coseriu zwischen *langue* und *parole* angesiedelten Norm-Begriffs: Texterzeugungsregeln gehören zum *S y s t e m* einer Sprache; wenn ihre Durchbrechung literarisch konventionalisiert wird, handelt es sich um Erscheinungen, die ursprünglich individuell bedingt waren (Ebene der *R e d e*) und verallgemeinert wurden (Ebene der *N o r m*). Das System wird von einer zur Norm gewordenen Abweichung nicht tangiert.

Zur Systematisierung der Beobachtungsdaten und zu ihrer Integration in eine übergreifende linguistische Theorie ist es sinnvoll, zweierlei Differenzierungen zu treffen. Einerseits schlage ich, wie auch schon in mehreren früheren Arbeiten⁴, vor, bei der Analyse sprachlicher Einheiten (Signeme) drei Ebenen, oder besser Dimensionen zu unterscheiden. Eine ähnliche Dreiteilung findet sich erstmals bei František Daneš sowie in jüngster Zeit bei Linguisten wie Simon Dik und Claude Hagège. Ich verwende in diesem Zusammenhang die Termini „*F o r m*“ (*M o r p h o s y n t a x*), „*S e m a n t i k*“ und „*P r a g m a t i k*“. Jedes

³ Vor allem in Heger 1976.

⁴ Siehe vor allem Bossong 1980 und 1983.

Signem lässt sich unter den Aspekten seiner immanenten Beschaffenheit, seines Bezugs auf Aussersprachliches und seiner Verwendung in der Kommunikation betrachten. Man darf nicht aus dem Auge verlieren, dass es sich hierbei um Distinktionen der Analyse handelt; im konkreten Textvorkommen wirken selbstverständlich immer alle Dimensionen zusammen.

Auf der anderen Seite ist diese Analyse gemäss drei Dimensionen, die seit Daneš auch als „three-level approach“ bekannt ist, unabhängig von der Stratifizierung der Sprache in eine Signemranghierarchie. Der Ausschnitt aus der Signemranghierarchie, der uns im Zusammenhang mit der hier verfolgten Fragestellung ausschliesslich interessiert, ist die Nahtstelle zwischen Satz und Text, die Kombination von (mindestens zwei) Sätzen zu einer transphrastischen Einheit, die mehr ist als die blosse Aneinanderreihung isolierter Einzelsätze. Entscheidend ist also die Distinktion von S a t z und T e x t, wobei „T e x t“ in der vorliegenden Untersuchung auf den Mikrobereich des Eingangsfeldes mehr oder minder langer narrativer Sequenzen eingegrenzt ist.

Wir können also, gemäss dem bisher Ausgeführten, sechs Analysegebiete voneinander differenzieren: die formale, semantische und pragmatische Seite des Einzelsatzes und die formale, semantische und pragmatische Seite des (Mikro-)Textes.

Ein Erzähltextanfang zerfällt, wie jeder Textanfang, in einen Erstsatz und einen Folgesatz (E vs. F). Es ist sinnvoll, für diese beiden Sätze in Bezug auf die Textsorte „Narration“ bestimmte idealtypische Eigenschaften zu postulieren, die Teil eines Systems von Texterzeugungsregeln sind. Gemäss der soeben angedeuteten Dualität von Satz und Text empfiehlt es sich, zunächst die Eigenschaften der beiden Einzelsätze für sich zu betrachten (Satzebene), ehe von ihrem gegenseitigen Verhältnis die Rede ist (Textebene).

Von den sechs soeben unterschiedenen Analysebereichen wollen wir die formale Realisierung des Einzelsatzes zunächst ausklammern; dieser Bereich wird in den nachfolgenden empirischen Untersuchungen im Mittelpunkt stehen.

Semantisch ergibt sich auf der Satzebene folgendes Bild. Idealtypisch wird, gemäss dem eingangs skizzierten kommunikativen Grundproblem des Erzähltextbeginns, im Erstsatz die E x i s t e n z wenigstens eines Aktanten prädiert, während im ersten und allen darauf folgenden Folgesätzen eine solche Einschränkung nicht mehr gegeben ist: hier kann prinzipiell alles prädiert werden.

Aufgrund der hier nicht näher zu begründenden Tatsache, dass in Existenzsätzen das Subjekt pragmatisch gesehen das Rhema darzustellen pflegt⁵, ergibt sich hieraus automatisch die idealtypische Struktur unter dem Blickwinkel der Pragmatik: die rhematische Position des Erstsatzes ist für das Subjekt, oder genauer für den einzuführenden Handlungsprotagonisten reserviert. In allen Folgesätzen besteht eine solche Einschränkung nicht mehr: in aller Regel wird

⁵ Siehe hierzu zuletzt Wandruszka 1981 und 1982.

man, gemäss den natürlichen Affinitätsbeziehungen, zu denen ich anderenorts Näheres ausgeführt habe⁶, Subjekte erwarten, die thematisch sind.

Auf der Ebene der textuellen Satzverknüpfung ist das entscheidende Faktum, semantisch gesprochen, die referentielle Identität des im Erstsatz eingeführten Aktanten mit einem Aktanten des Folgesatzes.

Diese satzübergreifende Referenzidentität wirkt sich in formaler Hinsicht dahingehend aus, dass zwischen E und F Beziehungen von der Art bestehen, wie sie Roland Harweg unter dem Generalnenner „S u b s t i t u t i o n“ beschrieben hat: ein in E ersterwählter Aktant, das Substituendum, wird durch formale Substituentia, d. h. durch im weitesten (nämlich Harwegschen) Sinn pronominale Elemente in F wieder aufgenommen. Die konkrete Art und Weise, in der sich das allgemeine formale Prinzip der Substitutionsbeziehung ausprägt, wird später noch genauer betrachtet werden.

In pragmatischer Hinsicht schliesslich ist die Beziehung zwischen E und F als thematisch-rhematische Progression beschrieben worden⁷. Der wichtigste Progressionstyp ist der lineare: das Rhema eines ersten Satzes wird im darauf folgenden Satz zum Thema. Auf unseren Fall gewendet bedeutet dies, dass das Subjekt von F, welches das semantisch koreferentielle Subjekt von E formal substituiert, seine pragmatische Funktion verändert: das Rhema des Existenzprädikates in E erscheint als Thema beliebiger anderer Prädikate in F. Der semantischen und teilweise formalen Gleichheit steht somit eine pragmatische „Umpolung“ gegenüber. Wenn wir das bisher Gesagte zur Veranschaulichung formalisieren (es sei betont, dass diese Formalisierung keine weitergehenden Ansprüche erhebt; ich zähle nicht zu den Linguisten, für welche die Beschäftigung mit Notierungskonventionen Selbstzweck ist), so erhalten wir zusammenfassend folgendes Bild:

(3)

	semantisch	formal	pragmatisch
E	$e(X_1)$	$X_1 \rightarrow S_m$	$X_1 \rightarrow Rh$
F	$P(X_2)$	$X_2 \rightarrow S_S$	$X_2 \rightarrow Th$
E/F	$X_1 \equiv X_2$	$S_m \rightarrow S_S$	$Rh > Th$
	{Textrelation}	{Koreferenz}	{Substitution}
			{Progression}

Hierbei bedeutet:

E → Erstsatz

F → Folgesatz

S → Subjekt

m → Substituendum

⁶ Cf. Anm. 4.

⁷ Zuerst von Daneš 1964. Cf. jetzt auch Bossong 1982b.

s → Substituens
Th → Thema
Rh → Rhema
e → Existenzprädikation
p → beliebige Prädikation
→ → wird realisiert als
> → wandelt sich beim Textübergang zu

Dieses Modell bedarf noch einiger präzisierender Erläuterungen.

Man beachte, dass zwischen /e/ und /p/ keine Relation postuliert wird: Textualität konstituiert sich primär im nominalen Bereich. Transphrastische Beziehungen zwischen Prädikaten, z. B. Tempusabfolgen, wie sie etwa mit der Methodik der Weinrich'schen Textübergangspartitur nachgewiesen werden können, sind demgegenüber subsidiär.

Die lexematische Realisierung von /e/ (Existenzprädikation) muss nicht notwendigerweise durch *verba existendi* im engeren Sinn erfolgen. Es ist wiederholt gezeigt worden, etwa von Hatcher bezüglich des Spanischen⁸, von Atkinson in bezug auf das Französische oder von Wandruszka mit Hinblick auf das Italienische, dass die Existenz mit ihren verschiedenen temporalen Modalitäten durch vielen unterschiedliche Verben zum Ausdruck gebracht werden kann⁹. Hierbei bezieht sich /e/ häufig nicht auf die Existenz des Aktanten (X₁) an sich, sondern vielmehr auf dessen In-Erscheinung-Treten im Wahrnehmungsfeld eines realen oder imaginären Beobachters. Die Existenzprädikation kann rein erfolgen, sie kann aber auch mit der mehr oder minder spezifischen Bedeutung bestimmter Verballexeme kumuliert werden. Ich notiere im folgenden nur noch den ersten Fall (klassisches Beispiel: frz. *il y a voit X*) mit /e/, während der Kumulationsfall (klassisches Beispiel: frz. *X apparut*) als /e⁺/ symbolisiert werden soll. Auf die Textsyntax hat die Wahl eines /e/- oder /e⁺/-Prädikates keinen direkten Einfluss.

Die Gleichheit der Subjektsfunktion steht im Gegensatz, wir sahen es bereits, zur Verschiebung der pragmatischen Funktion vom Rhema zum Thema. Diese Verschiebung korreliert zwar mit dem semantischen Übergang [+neu] > [-neu] (übrigens nicht notwendigerweise mit dem Übergang [-bekannt] > [+bekannt]!), sie sollte jedoch von der rein pragmatisch aufzufassenden Progression Rh > Th begrifflich getrennt werden: im Erstsatz ist die Präsentation des Subjekts Mitteilungsziel, das Subjekt ist das Satzglied mit dem höchsten Grad an kommunikativer Dynamik (nach Firbas); im Folgesatz ist das Subjekt hingegen Ausgangspunkt einer neuen Aussage, dasjenige, woran die neue Prädikation anknüpft.

⁸ Siehe jetzt auch Bossong 1984.

⁹ Die wichtigsten Modalitäten sind Entstehen ([-EX] → [+EX]) und Vergehen ([+EX] → [-EX]).

Alles bisher Ausgeführte bezieht sich auf Strukturen, die per definitionem aussereinzelsprachlich sind: Texterzeugungsregeln sind, auf diesem Abstraktionsniveau, abhängig von der Textsorte, nicht jedoch von einzelsprachlichen Gegebenheiten. In jeder Einzelsprache existieren spezifische Regeln zur konkreten Realisierung dieser allgemeinen Basisstrukturen, also etwa die Regeln zur Substitution durch Pronominalisierung oder zum Ausdruck von Thema und Rhema durch Satzgliedstellung. An diesem Punkt setzen die einzelsprachlichen Bedingungen der Texterzeugung an, die uns im folgenden noch im Detail beschäftigen werden. Wichtig ist es hier, bei der Analyse des empirischen Materials den Unterschied zwischen System und Norm im Auge zu behalten, d.h. einzelsprachliche Bedingungen von blossen Gebrauchskonventionen zu unterscheiden.

Wenn nun in einem gegebenen Textsegment den Vorgaben des soeben skizzierten idealtypischen Modells mit den einzelsprachlich jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln voll Genüge getan wird, spreche ich von kanonischer Realisierung oder *k a n o n i s c h e r F o r m*. Das wesentliche Charakteristikum des kanonisch realisierten Erzähltextanfangs ist seine explizite Zweigliedrigkeit: er enthält wenigstens zwei unabhängig assertierte Sätze, deren erster ein Existenzprädikat enthält. Erstsatz und Folgesatz sind eindeutig voneinander getrennt.

Im Gegensatz dazu steht eine formale Realisierung, in welcher der explizite Doppelschritt von Substitution und rhematisch-thematischer Progression durch Abkürzung vermieden wird: die Existenz wird nicht mehr explizit assertiert, ihre Prädikation wird vielmehr präsupponiert, das entsprechende prädikative Lexem getilgt. Die Präsentation des zunächst neuen Aktanten und seine Zuordnung zu einem die Handlung vorantreibenden Prädikat /p/ erfolgt, gleichsam kontrahiert oder teleskopiert, im Rahmen eines einzigen Satzgefüges. Das éine Subjekt eines solchen Satzes vereinigt zwei verschiedene Funktionen in sich: es ist Rhema des getilgten, aber rekonstruierbaren Existenzprädikates /e/ und zugleich Thema des weiterführenden Prädikates /p/. Beides pflegt sich, in je einzelsprachlich spezifischer Weise, in seiner formalen Struktur zu manifestieren. Erwähnen wir bereits hier, in Vorgriff auf die folgenden Ausführungen, dass sich der rhematische Charakter solcher Subjekte im Französischen in der Artikelwahl (indefinit), ihr thematischer Charakter hingegen in der Wortstellung (präverbal) niederschlägt. Ich schlage für Textanfänge dieser Art den Terminus *s y n k o p i e r t* vor. Die synkopierte Textanfangsform steht genau in der Mitte zwischen der kanonischen und der akanonischen. Mit der kanonischen Form verbindet sie die manifeste Spur der ursprünglichen Rhematizität des Subjekts; mit der akanonischen Form hat sie ihre Eingliedrigkeit gemeinsam. Von entscheidender Bedeutung ist hierbei, dass, obwohl Erst- und Folgesatz in einen einzigen Satz zusammengezogen sind, der Textanfangscharakter des so synkopierten Satzes immer noch klar erkennbar bleibt. Im Sinne von Roland Harweg kann man sagen, dass ein synkopierter

Textanfang immer noch ein emischer Textanfang ist; von einem Auseinanderklaffen von emischer und etischer Textbegrenzung kann hier noch keine Rede sein. Die synkopierte Form ist die - letztlich wohl sprachökonomisch motivierte - Reduktion der vollen kanonischen Form, deren kanonischen Charakter sie in einigen Zügen noch unangetastet lässt. Synkopierung modifiziert die zugrunde liegende Textregel, ohne sie eigentlich zu durchbrechen. Ein synkopierter Textanfang ist nicht „abweichend“ im strengen Sinne.

Ganz anders im dritten Fall, den ich den *a k a n o n i s c h e n* nennen möchte. Allgemeine Charakteristika lassen sich für diesen Fall nur *ex negativo* angeben, als Abwesenheit der für die kanonische Form konstitutiven Merkmale. Mit dem synkopierten Typus teilt die akanonische Form die Eingliedrigkeit. Das Subjekt des Erstsatzes ist thematisch, die Existenz des Aktanten wird implizit präsupponiert. Der Erstsatz eines akanonisch begonnenen Textes unterscheidet sich in nichts von einem beliebigen Folgesatz. Der Textbeginn ist, aufgrund linguistischer Kriterien, nicht als solcher erkennbar; er ist, um mit Harweg zu sprechen, rein etischer, nicht emischer Natur; er manifestiert sich typographisch, nicht sprachlich. Die Texterzeugungsregeln werden bewusst durchbrochen. Es wird so getan, als seien die eigentlich einzuführenden [+neuen] Aktanten gar nicht neu, sondern vorerwähnt; ihre Präsentation wird gekappt, gleichsam abgeschnitten. Man könnte deshalb diese Form auch *a p o k o p i e r t* nennen, doch erscheint mir dieser Terminus etwas zu spezifisch für die grosse Gruppe der abweichenden Textanfänge, die im Grunde nur ihren akanonischen Charakter gemeinsam haben.

In Weiterführung der oben verwendeten Formalisierung kann man das bisher Ausgeführte kurz so zusammenfassen (wobei /m/ = Substituendum, /s/ = Substituens, /θ/ = Thema, /ρ/ = Rhema):

- (5) kanonisch {κ}: $e(X)\rho/m > p(X)\theta/s$
 synkopiert {σ}: $p(X)\rho+\theta/m$
 akanonisch {α}: $p(X)\theta/s$

Wenn wir Assertion und Präsupposition als Gegensatzpaar annehmen, können wir sagen, dass das Existenzprädikat in der kanonischen Form assertiert wird; in der synkopierten wird es explizit, in der akanonischen Form implizit präsupponiert.

Es gilt nun, dieses theoretisch konzipierte, aussereinzelsprachliche Modell empirisch und einzelsprachlich bezüglich des Französischen umzusetzen. Basis der folgenden Untersuchung ist die Analyse von 565 Textanfängen aus der französischen Literatur des (15.)/16. und des 19./(20.) Jahrhunderts. Exhaustiv erfasst wurden folgende Autoren bzw. Werkgruppen:

<i>Les cent nouvelles nouvelles</i> (1462)	[CNN]
Bonaventure des Périers,	
<i>Les nouvelles recreations et joyeux devis</i> (1558)	[NRD]
Marguerite de Navarre, <i>L'Heptaméron</i> (1559)	[HPT]
Balzac, <i>La Comédie Humaine</i> (1828-1847)	[BCH]
Balzac, <i>Contes Drolatiques</i> (1832-1837)	[BCD]
Mérimée (1829-1866)	[MER]
Musset (1835-1857)	[MUS]
Zola, <i>Les Rougon-Macquart</i> (1868-1893)	[ZRM]
Maupassant (1875-1891)	[MPS]
Verlaine (1886-1895)	[VER]
Apollinaire (1902-1916)	[APL]

Im wesentlichen werden also zwei Synchronien miteinander verglichen (I/II). Um ein auch im Detail zuverlässiges Bild zu bekommen, müsste man die Datenbasis zweifellos erheblich erweitern, doch war dies im Rahmen der vorliegenden Arbeit weder möglich noch erforderlich.

Zum empirischen Vorgehen ist vorab noch ein Hinweis vonnöten. Von vornherein ausser Betracht bleiben zwei Texttypen: Erzählungen in der 1. Person Singular oder Plural und Briefromane. Analysiert wurden die Erzähltextanfänge im soeben skizzierten linguistischen Sinn, d. h. die Satzfolge, mithilfe derer Handlungsprotagonisten erstmals eingeführt werden. Diese (emische) Anfangssequenz muss nicht notwendigerweise mit dem etischen Textanfang koinzidieren. Temporale und lokale Angaben, die die Handlung zeitlich und räumlich situieren, können zwar als „adverbial setting“ im Erstsatz erscheinen, sie können aber auch so breit ausgeführt sein, dass sie ganze Absätze oder gar ein ganzes Kapitel ausmachen (häufig bei Balzac). Solche Textsegmente bleiben bei der vorliegenden Analyse unberücksichtigt. Der emische Erzähltext beginnt mit der impliziten oder expliziten Prädikation der Existenz von mindestens einem Protagonisten. Ausser Betracht bleiben auch diejenigen Texte, in denen die Einführung des ersten Handlungsbeteiligten nicht ohne detaillierte Einzelanalyse und -interpretation nachweisbar gewesen wäre.

Von den hiernach verbleibenden 565 Textanfängen sind zwei Gruppen gesondert abzuhandeln; diese zwei Sondergruppen werden im folgenden zwar analysiert und mit Beispielen belegt, sie werden aber bei der statistischen Darstellung von κ , σ und α nicht erfasst.

Die erste Gruppe umfasst die Textanfänge, in denen der einzuführende Protagonist nicht in Subjektsform erscheint. Die Subjektsfunktion ist der Normalfall, schon weil sie bei der Existenzprädikation /e/ grammatisch geboten ist. Die Abweichungen sind nicht sehr zahlreich (18 in der Epoche I, 14 in der Epoche II, das entspricht 7.0 % bzw. 4.5 %). Die beiden häufigsten Funktionen sind die des Akkusativobjekts und des Genitivattributes. Der erstgenannte Fall

ist besonders interessant, weil Objekte eine natürliche Affinität zur rhematischen Funktion aufweisen. Man kann die meisten dieser Fälle so analysieren, dass statt eines einstelligen Existenzprädikates /e/ ein zweistelliges Prädikat in der Funktion /e⁺/ verwendet wird, wobei sich der Ausdruck der Existenz auf das Objekt, nicht jedoch auf das Subjekt bezieht.

Ein klassisches Beispiel für diese Erscheinung ist das folgende:

- (6) *Je cogneuz au temps de ma verte et plus vertueuse jeunesse deux gentils hommes, beaulx compaignons [. . .]. Ces deux estoient tant amys [...] que [...].* (CNN 228)

Es handelt sich nicht um eine Ich-Erzählung. Das Ich des Erzählers dient hier lediglich zur Präsentation der als rhematisches Objekt eingeführten Handlungsprotagonisten. Das Verb *cognoistre* enthält das Sem [Existenz], das von eben diesem Objekt prädiert wird. Diese Form kann als eine Abart der kanonischen Form gelten; wir können sie mit <κ'> symbolisieren.

In der Erzählliteratur der Epoche II sind es üblicherweise Verben der sinnlichen Wahrnehmung, die in diesem Zusammenhang Verwendung finden; die semantische Analyse ist hierbei ganz analog:

- (7) *[...] le soir, vers les trois heures, [...] on pouvait apercevoir, à travers la fenêtre de la première pièce, une vielle femme assise sur une escabelle au coin d'une cheminée où elle attisait un réchaud sur lequel [...]* (BCH II 18f)

- (8) *Le 4 janvier 2105, on vit dans les rues de Londres un Merveilleux Chevalier d'Airain Étincelant et Magnifique.* (APL 373)

Nicht weniger charakteristisch als die Einführung des Aktanten als direktes Objekt ist seine Präsentation als Genitivattribut. In der Epoche I pflegt ein solcher Genitiv von solchen metasprachlichen Ausdrücken abhängig zu sein, welche die Geschichte thematisieren. Ein typisches Beispiel wäre das folgende:

- (9) *S'il vous plaist, vous orrez, avant qu'il soit plus tard, tout a ceste heure ma petite ratelée et compte abregé d'un vaillant evesque d'Espagne qui [...] s'en alloit en court de Romme.* (CNN 356)

In der Epoche II finden wir wieder Wahrnehmungsverben mit entsprechender Ergänzung:

- (10) *Un mercredi, de grand matin [...] au moment où le chevalier passait sa robe de chambre en vieux damas vert à fleurs, il entendit, malgré son*

coton dans l'oreille, le pas léger d'une jeune fille qui montait l'escalier.
(BCH IV 820)

Eine weitere syntaktische Funktion, die der einzuführende Handlungsbeteiligte bekleidet, ist der präpositionale Agens bei einem passiven Verb. Dies ist in dem folgenden Beispiel der Fall, in dem ein metasprachlicher Einleitungssatz dem eigentlichen Erzähltextanfang vorangestellt ist.

- (11) *En ung petit hamelet ou village de ce monde, assez loing de la bonne ville, est advenue une petite histoire qui est digne de venir en l'audience de vous, mes bons seigneurs. Ce village ou hamellet, ce m'est tout ung, estoit habité d'un moncelet de bons, rudes et simples paysans qui [. . .].*
(CNN 316)

Von grösster Bedeutung ist die zweite vorab zu behandelnde Gruppe von Sonderfällen: die Einführung von Protagonisten in der Form von Eigennamen. Diese Struktur ist auch quantitativ überaus zahlreich vertreten. Wir finden 23 Fälle in der Epoche I und 134 Fälle in der Epoche II (9.0 % bzw. 45.0 %). Aus diesen Zahlen geht schon hervor, dass die Verwendung von Eigennamen am Textbeginn ein hervorstechendes Charakteristikum der Epoche II ist. Je nach der Zuweisung des Merkmals (\pm bekannt] haben Textanfänge mit Eigennamen einen ganz verschiedenen Stellenwert. Da sind zum einen die Eigennamen, deren Träger der Autor als dem Leser bekannt voraussetzt, also Namen wie „Le Roy Louis Onze“ oder oft auch „La Marquise de X“. Eine solche Präsupposition mag in vielen Fällen rein fiktiv sein, jedoch entbehrt sie nie einer gewissen Plausibilität: wenn ein Leser sich gestehen muss, dass ihm die „Marquise de X“ unbekannt ist, dann muss er sich dies möglicherweise als Bildungslücke ankreiden lassen. Ganz anders im zweiten Fall: bei Textanfängen der Art „Monsieur X fit ceci“ oder „Jean-Pierre fit cela“ kann auch nicht mehr die Fiktion aufrechterhalten werden, dem Leser sei „Monsieur X“ bzw. „Jean-Pierre“ schon hinreichend bekannt. Im ersten Fall entsteht ein Analogon zu einem synkopierten Textbeginn ($\sim\sigma$): ohne dass er eigens eingeführt werden müsste, wird über einen [+neuen] und zugleich [+bekannten] Protagonisten eine Aussage des Typus /p/ gemacht. Im zweiten Fall handelt es sich um ein Analogon zum akanonischen Textbeginn ($\sim\alpha$): der Autor tut so, als sei der Protagonist bekannt; der Ersatzsatz hat die Struktur eines Folgesatzes. Nur am Rande sei bemerkt, dass kanonische Textanfänge mit Eigennamen sich von solchen ohne Eigennamen nicht grundlegend unterscheiden: in jedem Fall geht hier der Nennung des Eigennamens eine indefinite Klassenbezeichnung voraus. Drei Beispiele mögen das Gesagte illustrieren.

- (12) *Il y ha environ vingt-cinq ou quarante ans qu'en la ville du Mans y avoit un advocat qui s'appeloit La Roche Thomas* (NRD 401)
{κ}
- (13) *Le Roy Lois unzeiesme envoia en Angleterre le seigneur de Montmorency pour son ambassadeur, lequel [. . .]* (HPT 1042)
{~σ}
- (14) *Denise était venue à pied de la gare Saint-Lazare, où [...]. Elle tenait par la main Pépé, et Jean la suivait, tous les trois brisés du voyage [...].* (ZRM III 389)
{~α}

Es verwundert nicht, dass in Verbindung mit Eigennamen ~σ -Anfänge in der Epoche I, ~α -Anfänge hingegen in der Epoche II dominieren. Dies stimmt mit den allgemeinen Tendenzen überein, die im folgenden noch Gegenstand genauerer Ausführungen sein werden.

Warum habe ich Textanfänge mit Eigennamen aus der allgemeinen Analyse herausgenommen und gesondert an den Beginn gestellt? Hierfür gibt es zwei Gründe, einen semantischen und einen formalen; beide hängen eng miteinander zusammen.

Wie soeben bereits angedeutet, ist die Zuweisung des Merkmals [±bekannt] bei Eigennamen nicht immer eindeutig möglich. Während Beispiele wie die soeben zitierten eindeutig klassifiziert werden können ([+bekannt] bei (13), [-bekannt] bei (14)), macht eine Klassifikation in Beispielen wie den folgenden Schwierigkeiten:

- (15) *Messire Bruyn, celui-là qui paracheva le chasteau de la Roche-Corbon, lez Vouvray, sur la Loire, fust ung rude compaignon en sa jeunesse.* (BCD 453)
- (16) *Vous vous souvenez sans doute, madame, du mariage de mademoiselle Duval. [...] Si ma mémoire est bonne, c'était en 1825. Mademoiselle Duval sortait du couvent, à dix-huit ans, avec quatre-vingt mille livres de rente.* (MUS 374)

Dass es für die Zuschreibung von [±bekannt] keine innersprachlichen Kriterien und daher zur Unterscheidung von ~σ - und ~α -Anfängen keine strukturelle Handhabe gibt, machen solche Beispiele deutlich.

Mit diesem semantischen Argument hängt ein formales zusammen, das bereits Roland Harweg thematisiert hat. Eigennamen sind für ihn weder eindeutige Substituenda noch eindeutige Substituentia; er bezeichnet sie vielmehr als Substituenda-Substituentia; das sind Elemente, die ohne formale Veränderung in Erst- wie in Folgesätzen erscheinen können. Bei Eigennamen im

(etischen) Erstsatz schwimmt das Kriterium zur Abgrenzung emischer Texte, da es bei ihnen formal unterscheidbar ist, ob sie im Diskurs [+neu] oder [-neu] sind: während „un jeune homme“ eindeutig als Substituendum, „le/ce jeune homme“/„il“ hingegen als Substituentia erkennbar sind, kann „Jean-Pierre“ eben beides sein, ohne dass eine formale Differenzierung erfolgt.

Bei Verwendung nicht bekannter Eigennamen im Erstsatz entsteht tatsächlich eine akanonische Struktur (genauer: $\sim\alpha$), die Abweichung ist aber insofern weniger ausgeprägt als beim Typus α , als sie nur auf der semantischen, nicht jedoch auf der formalen Ebene besteht. Vielleicht ist dies ein Grund, weshalb dieser Typus $\sim\alpha$ bei den meisten Autoren der Epoche II, in welcher der akanonische Textanfang fast zum Normalfall geworden ist, so beliebt war.

Wir kommen damit zu der Analyse der noch verbliebenen 376 Textanfänge, in denen kanonische, synkopierte und akanonische Strukturen eindeutig unterscheidbar sind. Dass von diesen Textanfängen 161 (42.8 %) der Epoche II, hingegen eine Mehrheit von 219 (57.2 %) der Epoche I angehören, hat seine Ursache in der soeben charakterisierten starken Zunahme akanonischer Textanfänge mit Eigennamen in der Epoche II. Der Übersicht halber folgt hier zunächst ein Tableau zu den beiden vorab behandelten Gruppen:

(17)	I	II	I+II
Bezugszahl	256	309	565
Nicht-Subjekte	7.0 (18)	4.5 (14)	5.7 (32)
Eigennamen	9.0 (23)	45.0 (134)	27.8 (157)

Ich gebe sodann zunächst die Gesamtstatistik der drei Typen κ , σ und α für beide Epochen:

(18)	I	II	I+II
Bezugszahl	215	161	376
κ	65.6 (141)	21.1 (34)	46.5 (175)
σ	33.0 (71)	39.1 (63)	35.6 (134)
α	1.4 (3)	39.8 (64)	17.8 (67)

Wenn wir die Epochen I und II je als Einheit behandeln und dann miteinander in Bezug setzen, so ergibt sich als arithmetisches Mittel für die drei Typen:

(19)	κ	43.3
	σ	36.1
	α	20.6

Es ist bemerkenswert, dass zwar einerseits die Reihe der Verhältniszahlen von κ , σ und α in der Epoche I einer abfallenden, in der Epoche II einer

aufsteigenden Kurve folgt, dass jedoch andererseits die Gesamtkurve von I und II in jedem Fall ebenfalls absteigend ist. Dies bedeutet, dass die im 19. Jahrhundert massiv einsetzende Tendenz zum abweichenden Textanfang, d. h. zur Regeldurchbrechung, aufs Ganze gesehen doch schwächer ist als die im 16. Jahrhundert zu beobachtende Tendenz zur Regelbefolgung. Zwar sind in der Epoche II abweichende Textanfänge majoritär, sie sind es aber bei weitem nicht in demselben Mass wie die regulären Textanfänge in der Epoche I. Auch wenn die Abweichung zum Normalfall wird, ist sie doch noch weit davon entfernt, die Regularität des Systems einfach umzukehren.

Wir wollen nun diese Gesamtstatistik aufschlüsseln nach den einzelnen Autoren bzw. Werkgruppen. Zusätzlich zu den relativen und absoluten Werten von κ , σ und α gebe ich jeweils die Abweichungen in Bezug auf den Standard der Epoche (18) und auf den Standard des arithmetischen Mittels beider Epochen (19) an. In einem Fall (Balzac, *Contes Drolatiques*) ist es darüber hinaus sinnvoll, die Abweichungen vom Standard beider Epochen getrennt aufzuführen, da es sich um ein Textkorpus der Epoche II handelt, das den Anspruch erhebt, die Sprache der Epoche I nachzubilden. Ohne dieses hier näher ausführen zu können, möchte ich sagen, dass sich die vorgenommene Zusammenfassung von Musset und Mérimée einerseits, von Verlaine und Apollinaire andererseits sowohl stilistisch-literarisch als auch linguistisch begründen lässt. Die vier Zahlen hinter dem Autoren- bzw. Werkgruppennamen bedeuten, in dieser Reihenfolge: Gesamtzahl der berücksichtigten Erzähltextanfänge; Nicht-Subjekte; $\sim\sigma$ - und $\sim\alpha$ -Anfänge mit Eigennamen; Bezugszahl der Statistik; „SA“ steht für Standardabweichungen; „SA I/II“ bezieht sich auf die Werte von (19). Wir erhalten folgendes Bild:

(20)	CNN (100/12 / 3// 85)		(21)	NRD (79/ 4/ 8//67)	
		SA I SA I/II			SA I SA I/II
κ	53.0 (45)	- 12.6 + 9.7	κ	55.2 (37)	- 10.4 +11.9
σ	44.7 (38)	+11.7 + 8.6	σ	44.8 (30)	+11.8 + 8.7
α	2.3 (2)	+ 0.9 -18.3	α	—	- 1.4 - 20.6
(22)	HPT (72/ 2/ 7//63)		(23)	BCH (65/10/19//36)	
		SA I SA I/II			SA I SA I/II
κ	93.6 (59)	+28.0 +50.3	κ	16.7 (6)	- 4.4 - 26.6
σ	4.8 (3)	- 28.2 - 31.3	σ	80.5 (29)	+41.4 +44.4
α	1.6 (1)	+ 0.2 - 19.0	α	2.8 (1)	- 37.0 - 17.8
(24)	BCD (30/ 1/15//14)				
		SA I SA II SAI/II			
κ	42.8 (6)	- 22.8 +21.7 - 0.5			
σ	28.6 (4)	- 4.4 - 10.5 - 7.5			
α	28.6 (4)	+27.2 - 11.2 +8.0			

(25)	MER/MUS (21/-/11//10)		(26)	ZRM (20/-/12//8)	
		SA I SA I/II			SA II SA I/II
κ	50.0 (5)	+28.9 + 6.7	κ	—	- 21.1 - 43.3
σ	50.0 (5)	+10.9 +13.9	σ	37.5 (3)	- 1.6 + 1.4
α	—	- 29.8 - 20.6	α	62.5 (5)	+22.7 +41.9
(27)	MPS (143/ 2/74//67)		(28)	VER/APL (30/ 1/15//14)	
		SA II SA I/II			SA II SA I/II
κ	3.0 (2)	- 18.1 - 40.3	κ	21.5 (3)	+ 0.4 - 21.8
σ	25.4 (17)	- 13.7 - 10.7	σ	35.7 (5)	- 3.4 - 0.4
α	71.6 (48)	+31.8 +51.0	α	42.8 (6)	+ 3.0 +22.2

Aus dieser Statistik wird die Vorliebe der Epoche I für kanonische Textanfänge ebenso deutlich wie diejenige der Epoche II für akanonische. Im Bereich κ und α gibt es die grössten Standardabweichungen bei einzelnen Autoren, sowohl in bezug auf das arithmetische Mittel beider Epochen als auch im Hinblick auf jeweils nur eine Epoche. Demgegenüber ist die vergleichsweise grössere Konstanz von σ beachtenswert: in 7 von insgesamt 9 Tableaus pendelt es mit geringer Standardabweichung um die Marke von etwa ein Drittel der Texte; auch werden die Extremwerte nicht erreicht, die bei κ und α für einige Autoren charakteristisch sind. Man kann daraus schliessen, dass σ die stilistisch am wenigsten markierte Variante ist. Es ist sozusagen die neutrale Figur, deren Bevorzugung oder Vermeidung höchstens ex negativo etwas über den spezifischen Stil eines Autors oder einer Epoche aussagt. Hiervon wird gleich noch genauer die Rede sein.

Des weiteren zeichnet sich innerhalb der Epoche II ein deutlicher Trend weg von σ und hin zu α ab. Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts akanonische Textanfänge zunächst eher zaghaft eindringen, ist die zweite Hälfte durch das rapide Anwachsen des Gebrauchs dieser Form gekennzeichnet. Wir können den Prozess der „Normalisierung“ der Abweichung gleichsam in actu verfolgen.

Weitere Kommentare zu den Ergebnissen der statistischen Auswertung sollen den nun folgenden Ausführungen zu den einzelnen Textanfängsgruppen vorbehalten bleiben. Thema dieser Ausführungen sind sowohl die formalen Realisierungstypen selbst als auch deren sprachhistorische und auch literaturhistorische Einordnung. Beginnen wir mit der kanonischen Struktur.

κ ist in der Epoche I die Normalform des Erzähltextanfangs, so wie sie dies in der traditionellen mündlichen Erzähltextliteratur zu allen Zeiten gewesen ist. Mit einer Frequenz, die über das im 16. Jahrhundert Übliche weit hinausgeht, finden wir diese Struktur im *Heptaméron* der Marguerite de Navarre. Es liegt nahe, hierfür den prägenden Einfluss von Boccaccios

Decameron verantwortlich zu machen, dessen Aufbau Marguerite de Navarre ja auch sonst in allen Einzelheiten nachbildet. Im Italienischen ist die präverbale Stellung des Subjekts nie in demselben Umfang grammatikalisiert worden wie im Französischen; Existenzsätze mit nachgestelltem Subjekt sind daher in jener Sprache selbstverständlicher als in dieser. Italienischer Einfluss ist hier um so wahrscheinlicher, als in der hundert Jahre älteren Sammlung *Les Cent Nouvelles Nouvelles*, die sich ebenfalls, wenn auch freier, an Boccaccio anlehnt, die Abweichungen von dem Standard der französischen Literatursprache nur gering sind: die grössere Freiheit gegenüber dem Vorbild führt zu einer stärkeren Konformität mit den Regeln des Französischen.

Formal wird κ in aller Regel mit dem einfachen Existenz Ausdruck *il y a* gebildet (e). Die Beispiele sind so zahlreich, dass sich ein genaueres Eingehen auf sie erübrigt. Ich begnüge mich mit der Anführung eines einzigen Beispiels (zusätzlich zu (1) und (12)):

(29) *En la court du Roy François premier, y avoit ung gentil homme, duquel je cognois si bien le nom que je ne le veulx poinct nommer. Il estoit pauvre* [...].
(HPT 812)

Der einzige Unterschied zum traditionellen Anfang etwa des Märchens ist die Präzisierung der Zeitangabe: nicht „es war einmal“ sondern „es war vor kurzem“, „es war zum Zeitpunkt X“. Parallelen zu dieser Struktur finden sich wohl in allen Sprachen der Welt. Zweifellos prägen sich in dieser Form die universalen semantisch-pragmatischen Bedingungen des Erzähltextbeginns am reinsten aus. Dass es sich im Französischen ebenso wie beispielsweise im Iberoromanischen¹⁰ oder im Chinesischen¹¹ um ein Verb handelt, das „eigentlich“ ‚haben‘ bedeutet und dessen Subjekt grammatikalisch „eigentlich“ als Objekt zu charakterisieren wäre, ist eine Eigentümlichkeit, welche das Französische z. B. vom Deutschen¹², Italienischen¹³, Arabischen¹⁴, Persischen¹⁵ und Sanskrit¹⁶ unterscheidet; doch handelt es sich hierbei lediglich um ein Oberflächenphänomen. Entscheidend ist demgegenüber die Tatsache, dass der auf *il y a* bezogene Nominalaktant in jedem Fall der einzige ist (er ist also „Erstaktant“ in dem von mir andernorts präzisierten Sinn¹⁷) und dass er in jedem Fall in postverbaler, also rhematischer Stellung erscheint: seine Position entspricht seiner pragmatischen Funktion.

¹⁰ Sp. *hay*, pg. *há*, kat. *hi ha*.

¹¹ Mandarin *yǒu*.

¹² Der prototypische Anfang lautet bekanntlich: *es war einmal*.

¹³ Die geläufigste Formel ist: *c'era una volta*.

¹⁴ Die gängige Formel z. B. in *1001 Nacht* ist: *hukiya/ balaghanī an kāna* „es wurde erzählt/ er drang mir zu Ohren, dass es gab...“

¹⁵ Die traditionelle Formel im Persischen (und entsprechend auch in den meisten anderen iranischen Sprachen) lautet: *yeki bud yeki na-bud* „einer war, einer war nicht“

¹⁶ Die Erzählungen z. B. des *Pañcatantra* beginnen mit *asti*.

¹⁷ Cf. jetzt vor allem Bossong 1982a.

Entsprechendes gilt in der Epoche I auch für /e⁺/-Prädikate. Hier ist der Erstaktant zugleich auch „Subjekt“ im grammatikalischen Sinn; demnach steht er, infolge seiner Rhematisität, immer nach, sei es, dass /e⁺/ ein Zustandsprädikat ist:

- (30) *En une des meilleures villes de Touraine, demouroit ung seigneur de grande et bonne maison, lequel [...]* (HPT 977),

sei es, dass /e⁺/ ein Vorgangsprädikat impliziert:

- (31) *En la maison de Sedan arriva ung Cordelier, pour demander à madame de Sedan, qui estoit de la maison de Crouy, ung pourceau que [...]* (HPT 992)

Zumindest in dem zuletzt zitierten Beispiel wäre die sogenannte „Inversion“ des rhematischen Subjekts heute kaum mehr tolerierbar. Die zunehmende Grammatikalisierung der SV-Sequenz ist sicher mit ein Grund für die Abnahme der kanonischen Textanfangsform in der französischen Literatur. War die kanonische Form im 16. Jahrhundert noch der stilistisch nicht markierte Normalfall, wird sie im 19. Jahrhundert zu einer deutlich als archaisch empfundenen Sonderform. Sie wird vor allem dann gebraucht, wenn Geschichten „aus alter Zeit“ erzählt werden oder die Formen des traditionellen Erzählens nachgeahmt oder auch persifliert werden sollen.

Dies wird schlagend deutlich an einem Beispiel wie dem folgenden, in dem die Wortwahl (*înel!*) auf bewussten Gebrauch eines archaisierenden Stils hinweist:

- (32) *Il y avait, à la fin du siècle dernier, à Hildesheim, près de Hanovre, une fille qui s'appelait Ilse. [...] Son corps se dressait înel et svelte.* (APL 158)

Auch in den folgenden beiden Beispielen wird κ bewusst als Stilmittel eingesetzt, um den volkstümlich-traditionellen bzw. „antimodernistischen“ Charakter der jeweiligen Erzählung zu unterstreichen.

- (33) *Il y avait une fois un jeune seigneur nommé Federigo, beau, bien fait, courtois, et débonnaire, mais [...].* (MER 241)¹⁸

¹⁸ Cf. dazu die Anmerkung von Mérimée: „Ce conte est populaire dans le royaume de Naples. [...] Il parait avoir été composé vers la fin du Moyen Age.“

- (34) *Dans une grande et gothique maison, rue du Perche, au Marais, habitait, en 1804, une vieille dame [...]. C'était une femme du temps passé.*
(MUS 526)

Ein solcher Textanfang war im Jahre 1838 kaum weniger „gothisch“ als das beschriebene Haus!

Erwartungsgemäss ist die Konstruktion in den *Contes drolatiques* vergleichsweise häufig, wenn die Werte von κ auch weit hinter denen zurückbleiben, die wir in der hier nachgeahmten Literatur des 16. Jahrhunderts finden. Auch in rabelaisianischer Verkleidung bleibt Balzac noch ein Kind seiner Zeit! Ein Beispiel mag hier genügen:

- (35) *En la bonne ville de Bourges, au tems que s'y rigoloyt nostre sire qui [...], demouroyt ung sievr prevost enchargié par luy de tennir main à l'ordre.*
(BCD 789)

Lediglich zwei der von mir gesammelten Belege aus der Epoche II lassen sich nicht als archaisierend deuten. Hier entspricht die Beibehaltung der Aufspaltung von E und F einfach der Erzählerintention, die Präsentation des Aktanten zu explizieren:

- (36) *[...] Il existe à Paris un incomparable voyageur, le parangon de son espèce, un homme qui [...].*
(BCH IV/564)
- (37) *Dans la banlieue de Paris, sur les bords de la Seine, vit une famille de bourgeois riches. Ils ont un hôtel élégant [...].*
(MPS 1/314)

Die kanonische Form hat hier vor allem die Funktion, den emischen Textanfang zusätzlich zu markieren, der mit dem etischen in beiden Fällen nicht übereinstimmt.

Die synkopierte Form ist zu allen Zeiten stark vertreten. Eine Ausnahme bildet lediglich das *Heptaméron*; hier dominiert die kanonische Form, deren weit überdurchschnittliche Häufigkeit soeben erklärt worden ist. Die beiden anderen hier herangezogenen Sammlungen der Epoche I bewegen sich mit ihren Standardabweichungen innerhalb recht enger Grenzen.

Linguistisch gesehen entspricht die synkopierte Form in idealer Weise der Struktur des Französischen. Im Gegensatz zum Lateinischen, zum Altfranzösischen und zu den übrigen romanischen Sprachen steht im Neufranzösischen die Wortstellung nur noch in geringem Masse zum Ausdruck rhematisch-thematischer Beziehungen zur Verfügung. Die postverbale Plazierung rhematischer Subjekte, wie sie für den Erstsatz der kanonischen Form so charakteristisch war, ist im Neufranzösischen nur noch mit grossen Einschränkungen möglich; der Vergleich der Epochen I und II zeigt, dass diese

Einschränkungen eher noch zugenommen haben. Andererseits entstünden bei präverbaler Subjektstellung mit einem Existenzprädikat als Verb pragmatisch unakzeptable oder zumindest fragwürdige Erstsätze wie die folgenden:

(38) **A Paris, une jeune femme demeurait.*

(39) ?*Dans une vieille maison de campagne, un jeune homme arriva.*

Unakzeptabel bzw. fragwürdig sind solche Sätze (in denen bewusst auch das „adverbial setting“ in seiner für Erstsätze so typischen Initialposition belassen wurde) vor allem deshalb, weil in ihnen das Verb, das normalerweise lediglich als Präsentativ des rhematischen Subjekts fungiert, nun plötzlich selbst in den Fokus des Rhemas tritt, was seinem niedrigen Grad an kommunikativer Dynamik in keiner Weise entspricht.

In dieser Situation ist die Weglassung des Existenzprädikates im ersten Satz ein gangbarer Ausweg. Wenn dem notwendigerweise präverbalen Subjekt nach seiner ersten Nennung statt eines Existenzprädikates /e/ gleich ein die Handlung weiterführendes Prädikat /p/ mit hoher kommunikativer Dynamik zugeordnet wird, lassen sich die soeben skizzierten Schwierigkeiten umgehen: /p/ kann ohne weiteres rhematisch sein. Andererseits kommt der mit der Rhematizität korrelierende [+neue] Charakter des Subjekts ohnehin durch den inzwischen obligatorisch gewordenen pränominalen Determinator, hier den unbestimmten Artikel, so eindeutig zum Ausdruck, dass die positionelle Markierung der pragmatischen Funktion nicht mehr erforderlich ist. Im Ergebnis haben wir dann die oben ausführlich dargestellte synkopierte Form vor uns, in der die rhematische Präsentation und die thematische Wiederaufnahme des Subjekts in eins verschmolzen sind.

Auch in stilistischer Hinsicht kommt die synkopierte Form einem Bedürfnis entgegen; nennen wir es vereinfachend das Bedürfnis nach *P r ä g n a n z*. Ein kanonischer Textanfang wirkt irgendwie breit und behäbig. Die ausdrückliche Trennung von Präsentation des Protagonisten und dem Beginn der Handlungssequenz kann aber auch schwerfällig und umständlich sein; sie wäre daher für viele Texte inadäquat. Hier tritt dann die synkopierte Form ein, welche sowohl den universalen Texterzeugungsregeln gerecht wird, als auch die Lebendigkeit und Raschheit aufweist, die in vielen Fällen kommunikativ-pragmatisch geboten ist. Die schnellere Gangart, die in so vielen Texten aus neuerer Zeit eingeschlagen wird, hat übrigens nichts mit der absoluten Textlänge zu tun. In eine Kurzgeschichte von Marguerite de Navarre wird der Leser gemächlich und mit aufwendigem Zeremoniell eingeführt; in einen Roman von Zola wird er förmlich hineingestossen. Dieser stilistische „Beschleunigungseffekt“ ist beim akanonischen Textanfang natürlich noch stärker ausgeprägt, er ist aber auch schon bei der synkopierten Form sehr deutlich.

Die weit über dem Durchschnitt liegende Häufigkeit der synkopierten Form bei Balzac (*Comédie humaine*) erklärt sich ex negativo: aus der Vermeidung sowohl der archaisierenden kanonischen als auch der „modernistischen“, zu seiner Zeit noch ziemlich wenig gebräuchlichen akanonischen Form.

Einige Beispiele sollen die Charakteristika dieser Texteröffnungsstruktur verdeutlichen. Ich bringe zunächst das einzige Beispiel aus dem *Heptaméron*, in dem die Sequenz S[^]V im Hauptsatz steht:

- (40) *Ung seigneur de Grignaulx, qui [...] retournant en sa maison, dont il avoit esté absent plus de deux ans, trouva sa femme en une autre terre.*
(HPT 963)

Ein geradezu klassischer Anfang ist der folgende:

- (41) *Ung gentil compaignon devint amoureux d'une jeune damoiselle qui n'a gueres estoit mariée.*
(CNN 200)

Besonders charakteristisch ist σ für Bonaventure des Périers, dessen Geschichten oft sehr knapp gehalten sind:

- (42) *Un docteur en la faculté de décret, passant pour aller lire aulx escolles, rencontra une troupe de beufs (ou la troupe de beufs le rencontra) que [...].*
(NRD 395)

Im 19. Jahrhundert ist die synkopierte Form so gewöhnlich, dass sie auch in Kontexten erscheint, welche die Subjektinversion nahelegen würden:

- (43) *Un jeune homme se promenait d'un air agité dans le vestibule d'un chemin de fer. Il avait des lunettes bleues, et [...].*
(MER 702)

Analysieren wir dieses Beispiel stellvertretend für viele gleichartige noch etwas genauer. Es zeigt die wesentliche Bedeutung der Wortstellung für die Thema-Rhema-Gliederung und für die Textkonstitution auch noch im modernen Französischen. Die folgende Anordnung der Satzkonstituenten¹⁹:

- (43')⁺ *Dans le vestibule d'un chemin de fer se promenait, d'un air agité, un jeune homme. Il [...].*

¹⁹ Mit + bezeichne ich Sätze, die zwar grammatisch sind, aber in dieser Form im untersuchten Korpus nicht vorkommen.

wäre zwar ungewöhnlicher, sie ist aber nicht ungrammatisch. In (43') wird der erste Handlungsbeteiligte explizit präsentiert; *se promener* fungiert hier als /e⁺/-Prädikat, das von dem nachgestellten rhematischen Subjekt die Existenz assertiert. Im Originalsatz (43) wird eben dasselbe Verb nicht-existentiell verwendet; es führt, zusammen mit seinen beiden adverbialen Ergänzungen, die Handlung weiter. Aufgrund seiner Stellung und seiner kommunikativen Dynamik muss es als rhematisch eingestuft werden.

Man beachte, dass von den drei anderen Protagonisten derselben Erzählung (*La Chambre bleue*) nur einer als invertiertes Subjekt eingeführt wird:

(44) *Ce fut bien pis quand, après une longue attente, parut, par une porte de côté [...], une femme vêtue de noir.* (MER 702)

während die übrigen in derselben Form implizit präsentiert werden, wie der Protagonist am Textbeginn:

(45) *Mais, presque au même moment, un homme d'environ cinquante ans [...] entra dans la voiture.* (MER 703)

(46) *Pendant que Léon aidait son amie à sortir de la diligence [. . .], un homme s'élança sur la plate-forme.* (MER 705)

Wie im Falle von κ, könnte man auch hier überall ein Existenzverb ergänzen, das aus stilistischen Gründen natürlich getilgt ist (⁺ *il y avait un homme qui [. . .]*).

Wie bereits angedeutet, ist die synkopierte Form bei Balzac absolut vorherrschend. Sie erscheint mit einer Regelmässigkeit und Gleichförmigkeit, die an die Uniformität des kanonischen Textanfangs bei Marguerite de Navarre erinnert. Die folgende Beispielreihe soll hiervon einen Eindruck vermitteln:

(47) *En 1800, vers la fin du mois d'octobre, un étranger, accompagné d'une femme et d'une petite fille, arriva devant les Tuileries à Paris.* (BCH I/1035)

(48) *Au printemps d'une des plus belles années de la Restauration, une dame, accompagnée d'une femme de charge et de deux enfants [...] vint à Tours y chercher une habitation.* (BCH II/425)

(49) *En octobre 1827, à l'aube, un jeune homme âgé d'environ seize ans et dont la mise annonçait ce que la phraséologie moderne appelle si insolemment un prolétaire s'arrêta sur une petite place qui se trouve dans le bas Provins.* (BCH IV/29)

- (50) *Vers trois heures de l'après-midi, dans le mois d'octobre de l'année 1844, un homme âgé d'une soixantaine d'années [. . .] allait le long du boulevard des Italiens.* (BCH VII/483)
- (51) *En 1836, par une belle soirée du mois de septembre, un homme d'environ trente ans restait appuyé au parapet de ce quai d'où [...].* (BCH VIII/217)
- (52) *Le 22 janvier 1793, vers huit heures du soir, une vieille dame descendait, à Paris, l'éminence rapide qui finit devant l'église Saint-Laurent, dans le faubourg Saint-Martin.* (BCH VIII/433)
- (53) *En 1829, par une jolie matinée de printemps, un homme âgé d'environ cinquante ans suivait à cheval un chemin montagneux qui mène à un gros bourg situé près de la Grande-Chartreuse.* (BCH IX/385)
- (54) *Vers la fin du mois d'octobre dernier, un jeune homme entra dans le Palais-Royal au moment où les maisons de jeu s'ouvraient.* (BCH X/57)
- (55) *Vers la fin de l'année 1612, par une froide matinée de décembre, un jeune homme dont [...] se promenait devant la porte d'une maison située rue des Grands Augustins, à Paris.* (BCH X/413)
- (56) *Le clocher de la petite ville de Menda venait de sonner minuit. En ce moment, un jeune officier français, appuyé sur le parapet d'une longue terrasse qui [...], paraissait abîmé dans une contemplation plus profonde que ne le comportait l'insouciance de la vie militaire.* (BCH X/1133)

Die Stereotypie des σ -Typus bei Balzac ist frappierend. Nicht nur die Struktur /S[^]V/ ist konstant: auch die Abfolge der Adverbien ist unveränderlich: das temporale „adverbial setting“ hat thematischen Charakter, während das lokale Adverbiale dem Bewegungs- oder Zustandsprädikat folgt und die Funktion eines fokussierten Rhemas ausübt.

Eine solche Stereotypie ist bei anderen Autoren nicht gegeben. Der Anfang von *Germinal* beispielsweise ist für Zola nicht in demselben Masse charakteristisch wie es die zitierten Passagen für Balzac sind:

- (57) *Dans la plaine rase, sous la nuit sans étoiles, d'une obscurité et d'une épaisseur d'encre, un homme suivait seul la grande route de Marchiennes à Montsou.* (ZRM III/1133)

Gelegentlich ist bei der Verwendung von κ eine bestimmte stilistische Intention erkennbar, wie in den folgenden Belegen, in denen die Sprache des Journalismus, genauer, die Phraseologie des *fait divers* nachgebildet wird:

(58) [...] *Un assassinat eut lieu. Un homme, un Monégasque, pas un de ces étrangers errants qu'on rencontre par légions sur ces côtes, un mari, dans un moment de colère tua sa femme.* (MPS 1/789)

(59) *L'hiver dernier, un jeune homme du plus grand monde recevait, à la sortie du bal de l'Opéra, un coup de coup-de-poing américain qui lui mettait littéralement le visage en pièces.* (VER 166)

Für eine solche sachliche Berichterstattung, prägnant, aber ohne die literarische Stilisierung, welche die akanonische Form kennzeichnet, eignet sich die synkopierte Struktur unübertrefflich gut.

Es verdient Beachtung, dass auch in solchen Fällen, in denen prinzipiell im heutigen Französisch die Inversion des Subjekts noch geläufig ist, wie etwa nach Verben wie (*ap*)*paraître* (cf. oben Beispiel (44)), die Form σ mit /S_i V/ etwas völlig Normales darstellt:

(60) [...] *Soudain, près de la rive, contre le village, une ombre apparut sur l'eau, à peine indiquée d'abord; puis elle grandit, s'accentua et [...] un bateau plat, monté par deux hommes, vint s'échouer contre l'herbe.* (MPS 1/902)

Wir kommen damit zu dem dritten Typus von Textanfängen, der noch zu besprechen bleibt: der akanonischen Form. Vergewenwärtigen wir uns an dieser Stelle nochmals die wichtigsten Realisierungsformen der universalen Typen κ , σ und α im Französischen. Schematisch kann man dies so zusammenfassen²⁰:

$$(61)$$

$$\kappa \rightarrow V_e \wedge S_i / \left\{ \begin{array}{l} S_d \\ (\equiv S_i) \\ S_{pro} \end{array} \right\} \wedge V_p$$

$$\sigma \rightarrow S_i \wedge V_p$$

$$\alpha \rightarrow S_d \wedge V_p$$

²⁰ i → indefinit ; d → definit.

Mit dem Ausdruck ($\equiv S_i$) soll die Referenzidentität von S_1 des Erstsatzes mit $S_{d/pro}$ des Folgesatzes angedeutet werden.

Im Französischen, einer Artikelsprache mit weitestgehend obligatorisch gewordener Setzung eines pränominalen Determinators, spielt die Alternanz von unbestimmtem Artikel und bestimmtem Artikel eine zentrale Rolle für die Textkonstitution. Ein Text, der mit einem definiten (und dabei nicht generischen und nicht allgemein bekannten) Subjekt im Erstsatz beginnt, ist kein emischer Text im Sinne von Harweg. Es wird von Seiten des Autors so getan, als sei die Geschichte schon voll in Gang. Der Leser wird nicht nur nicht in die Handlung eingeführt oder in sie hineingestossen, (s. die obigen Bemerkungen zu κ und α), er wird geradezu kopfüber in sie hineingestürzt. Vom ersten Satz an befindet er sich *mediis in rebus* und muss sehen, wie er sich zurechtfindet. Linguistisch gesehen beginnen akanonische Texte mit Folgesätzen - die Folge wovon, das muss der Leser in eigener gedanklicher Arbeit zu rekonstruieren versuchen oder es wird vom Autor später in Form von Rückblenden allmählich nachgereicht. Die Aufbrechung der Textstruktur, die bewusst vollzogene Antithese zum traditionellen Erzählstil, der ja seinerseits bestimmte sprachliche Universalien unmittelbar widerspiegelt, die Revolte gegen die regelhafte Gedankenabfolge, all dies wird zum literarischen Prinzip.

In der Epoche I ist hiervon noch so gut wie nichts zu spüren. Zwar gibt es einige wenige Textanfänge, welche der formalen Definition $/S_d^{\wedge}V/$ entsprechen; hier ist aber stets ein besonderer Grund für die Setzung des bestimmten Artikels erkennbar, z. B. im folgenden Fall:

(62) *En la ville de La Haye, en Hollande, comme le prieur des Augustins
nagueres se pourmenast disant ses heures, [. . .], il fut rencontré d'un
grand lourd Hollandois* (CNN 43)

Hier wird vorausgesetzt, dass Den Haag, wie jede grössere Stadt, eben auch sein Augustinerkloster hat, dessen Prior dann *ipso facto* als [+bekannt] gelten muss ([+neu] im Diskurs ist er allemal). Dieses semantische Merkmal wird mittels des definiten Artikels beim Nomen und dem von ihm abhängigen Genitiv signalisiert. Von einer wirklichen Durchbrechung der Textregel kann hier noch keine Rede sein.

Ganz anders verhält es sich hingegen in der Epoche II; in der Literatur des 19. Jahrhunderts finden sich akanonische Textanfänge in immer höherem Ausmass, je mehr die Zeit voranschreitet. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dominiert dieser Typus ganz und gar. Sein Obergewicht manifestiert sich nicht nur quantitativ; es äussert sich auch darin, dass in der zweiten Jahrhunderthälfte ein neuer Typus von formaler Realisierung auftaucht, der zuvor undenkbar gewesen wäre: die Verwirklichung von $/S_d/$ als Pronomen. Hiervon wird gleich noch genauer die Rede sein.

Am deutlichsten wird der stilistische Stellenwert von α bei Maupassant, dem Autor unseres *samples*, bei dem diese Form die höchste Frequenz aufweist. Man vergleiche die folgende Beispielsreihe:

- (63) *Le vieux curé bredouillait les derniers mots de son sermon au-dessus des bonnets blancs des paysannes et des cheveux rudes ou pommadés des paysans.* (MPS I/711)
- (64) *Le juge de paix, gros, avec un œil fermé et l'autre à peine ouvert, écoute les plaignants d'un air mécontent. Parfois il pousse une sorte de grognement qui [...]* (MPS I/963)
- (65) *Le maire allait se mettre à table pour déjeuner quand on le prévint que le garde champêtre l'attendait à la mairie avec deux prisonniers. Il s'y rendit aussitôt.* (MPS II/758)

In diesen Beispielen handelt es sich um Amtsbezeichnungen, die von Natur aus eine gewisse Tendenz zur Definitheit haben, da es innerhalb der Kommunikationsgemeinschaft etwa eines Dorfes nur jeweils einen Pfarrer, Friedensrichter und Bürgermeister gibt. In einem solchen Kontext bewirkt der bestimmte Artikel, dass die generische Bezeichnung den Wert eines Eigennamens bekommt; ihre Anführung macht ausserdem Ortsangaben überflüssig: der Leser wird mit diesem Kunstgriff quasi zum Mitglied der betreffenden Kommunikationsgemeinschaft gemacht, der Autor präsupponiert ihn als fiktiven Mitbewohner des fraglichen Dorfes, einen Mitbewohner, der dann natürlich genau zu wissen hat, wer die betreffenden Amtspersonen sind.

Die semantische Struktur der folgenden Beispiele ist anders. Hier handelt es sich tatsächlich um die Einführung unbekannter Protagonisten mithilfe des bestimmten Artikels. Dem Leser wird gleichsam ein imaginäres Bild, eine Momentaufnahme, eine Photographie vorgesetzt, deren Bestandteile dann nacheinander abgezeichnet werden:

- (66) *Les deux jeunes femmes ont l'air ensevelies sous une couche de fleurs. Elles sont seules dans l'immense landau chargé de bouquets comme une corbeille géante.* (MPS I/1167)
- (67) *Le paysan restait debout en face du médecin, devant le lit de la mourante. La vieille, calme, résignée, lucide, regardait les deux hommes et les écoutait causer. Elle allait mourir.* (MPS II/769)

Noch einen Schritt weiter gehen Maupassant und andere Autoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts in den Fällen, in denen ein Text mit einem pronominalen Subjekt beginnt. Erinnern wir uns: Roland Harweg hatte alle

Arten von Substitutentia als Pronomina bezeichnet; auch definite Nominalsyntaxmen wie die oben (63-67) angeführten fallen hiernach unter den Begriff des Pronomens; zwischen solchen Beispielen und den sogleich anzuführenden bestünde demnach kein prinzipieller Unterschied.

Auf der formalen Ebene besteht kein Zweifel: *le paysan* ist ebenso ein Substituens wie *il*; beide Formen können in situationsunabhängigen Texten nur in Folgesätzen vorkommen (in situationsabhängigen Texten genügt natürlich auch schon der situationelle Kontext, so dass hier ihr Auftreten auch schon im Erstsatz möglich ist). Semantisch gesehen besteht jedoch ein tiefgreifender Unterschied: während das definite Nominalsyntaxma den fraglichen Aktanten zumindest einer Klasse zuordnet, mit deren Nennung der Leser etwas verbinden kann, weiss er über den Referenten eines Pronomens zunächst nichts ausser dessen Genus und Numerus. Wir können die vorhin gebrauchte Metapher weiterspinnen und folgendes sagen: während der Leser beim Gebrauch des definiten Artikels beim Subjekt des Erstsatzes immerhin noch sehen kann, in welche Handlung er hier so unvermittelt hineingestürzt wird, sind ihm beim Gebrauch des Personalpronomens zusätzlich noch die Augen verbunden. Der semantische Gehalt dieses Pronomens, mit dem ihn der Autor gleich zu Beginn konfrontiert hat, entschleiert sich ihm erst nach und nach. Die Verletzung einer Textregel könnte schroffer und tiefgreifender nicht sein. Nicht mehr der Autor konstruiert dem Leser eine Realität vor, vielmehr muss sich der Leser bemühen, mit den Angaben des Autors eine Realität nachzukonstruieren. Mit dem Eindringen solcher Stilmittel in die Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist der Weg für viele Entwicklungen unserer Zeit vorgezeichnet.

Formal kann dieses Phänomen, in Anlehnung an Schema (61), so dargestellt werden:

$$(68) \quad \alpha' \rightarrow S_{\text{pro}} \wedge V_p / S_d \wedge V_p \text{ [mit } S_d \equiv S_{\text{pro}} \text{]}$$

Aus diesem Schema wird der kataphorische Bezug eines solchen Pronomens deutlich; in „normaler“, d. h. nicht literarischer, regelbefolgender Sprachverwendung ist kataphorischer Bezug nur innerhalb der Satzgrenze, und auch da nur eingeschränkt, möglich. Kataphora über die Satzgrenze hinweg durchbricht nicht nur eine Textregel, sie läuft darüber hinaus der Linearität und Direktionalität von Sprache überhaupt diametral entgegen.

Betrachten wir abschliessend eine Beispielreihe zu dieser Erscheinung.

$$(69) \quad \textit{Il habitait autrefois une petite maison, près d'une grande route, à l'entrée d'un village. Il s'était établi charron après avoir épousé la fille d'un fermier du pays.} \quad \text{(MPS 1/60)}$$

Dieses Beispiel ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Ausser dem einen Substituens *il* sind alle übrigen Nominalargumente Substituenda (*une*

maison, une route, un village, la fille d'un fermier). Natürlich ist *il* als Pronomen per definitionem definit; da es kein Antezedens hat, ist seine semantische Referenz jedoch extrem vage. Diese Vagheit wird durch die darauffolgende Serie indefiniter Nominalsyntaxmen noch unterstrichen. Man beachte ausserdem die Verwendung eines Verbuns, das ‚wohnen‘ bedeutet, wie dies am Testanfang traditionell sehr häufig der Fall ist; wir finden es vor allem bei der kanonischen Form (s. Beispiele (30), (35)). Von der lexematischen Substanz her ist dies ein ganz traditioneller Textanfang; nur die Form ist regeldurchbrechend: alter Wein in neuen Schläuchen!

Schliesslich sei noch auf die Anreihung mehrerer mit *il* beginnender Sätze verwiesen; dieses Stilmittel ist für Maupassant charakteristisch, wie auch aus den folgenden Belegen hervorgeht:

- (70) *Il n'avait eu, toute sa vie, qu'une inapaisable passion: la chasse. Il chassait tous les jours. [...]. Il chassait hiver comme été [...]. Il chassait au tiré, à courre, au chien d'arrêt [...]. Il ne parlait que de chasse [...]. Il avait maintenant cinquante ans sonnés [...]* (MPS I/539)
- (71) *Depuis trois ans qu'elle était mariée, elle n'avait point quitté le val de Ciré [...]. Elle vivait tranquille, sans enfants [...]* (MPS I/745)
- (72) *Comme il habitait les Batignolles, étant employé au ministère de l'Instruction publique, il prenait chaque matin l'omnibus, pour se rendre à son bureau. Et chaque matin il voyageait jusqu'au centre de Paris, en face d'une jeune fille dont il devint amoureux.* (MPS I/1071)
- (73) *Il avait connu des jours meilleurs, malgré sa misère et son infirmité. A l'âge de quinze ans, il avait eu les deux jambes écrasées [...]. Depuis ce temps-là il mendiait [...]* (MPS I/1225)
- (74) *Il était mort chef d'un haut tribunal [...]. Il avait passé sa vie à poursuivre le crime et à protéger les faibles. [...]. Il était donc mort, à l'âge de quatre-vingt-deux ans.* (MPS II/540)
- (75) *Avant le mariage, ils s'étaient aimés chastement, dans les étoiles. [...]. Il l'avait trouvée délicieuse [...]. Il l'avait aimée, blonde et frêle [...]. Et il confondait l'attendrissement que [...] avec l'émotion vague et puissante que [...]* (MPS II/548)
- (76) *Depuis quarante jours, il marchait, cherchant partout du travail. Il avait quitté son pays [...]. Il était resté pendant deux mois à la charge de sa famille.* (MPS II/856)

- (77) *Son chapeau sur la tête, son manteau sur le dos [...], elle battait du bout de son ombrelle la pointe de sa bottine et demeurait assise dans sa chambre, ne pouvant se décider à sortir pour aller à ce rendez-vous. Combien de fois, pourtant, depuis deux ans, elle s'était habillée ainsi, pendant les heures de Bourse de son mari.*
(MPS II/1118)

Das Pronomen kann auch in einer anderen als der Subjektsfunktion erscheinen:

- (78) *Cela lui était venu, un dimanche, après la messe. Il sortait de l'église [...], quand il se trouva derrière la Martine.*
(MPS I/974)
- (79) *Le plus grand bonheur de sa vie lui échut l'année dernière. [...] Il avait tout bonnement acquis une certitude. [...] Mais quelques mots de son histoire sont nécessaires ici. D'abord il s'appelait Jacques Trébois. Jacques Trébois était [...].*
(VER 145)

In diesem letzten Beispiel wird, *à la légère* wie stets bei Verlaine, die Notwendigkeit der Präzisierung dieses bezuglosen *il* explizit ausgesprochen.

Ich schliesse mit einem Beispiel, in dem *on* nicht, wie in der heutigen Umgangssprache, anstelle von *nous*, sondern anstelle von *ils* gebraucht wird.

- (80) *On s'était connu intimement pendant tout l'hiver à Paris. Après s'être perdus de vue, comme toujours, à la sortie du collège, les deux amis s'étaient retrouvés, un soir, dans le monde, déjà vieux et blanchis, l'un garçon, l'autre marié.*
(MPS I/836)

In diesem kurzen Abriss konnte vieles nur angedeutet, manches musste auch gänzlich ausgeklammert werden, so beispielsweise Probleme des Verbaltempus oder der temporalen und lokalen Adverbien. Erforderlich ist auch die detaillierte Analyse anderer romanischer wie nicht-romanischer Sprachen. Ich hoffe, an diesem konkreten Beispiel verdeutlicht zu haben, in welcher Weise die Aufdeckung sprachlicher Universalien und die typologische Erforschung einzelnsprachlicher Systeme wechselseitig aufeinander bezogen sind und wieviel auch und gerade die Literaturwissenschaft von einem so konzipierten sprachwissenschaftlichen Ansatz profitieren kann.

BIBLIOGRAPHIE

A. Primärtexte

Vorbemerkung: Alle Texte werden nach der jeweiligen Ausgabe in der Bibliothèque de la Pléiade zitiert. Der Erscheinungsort ist stets Paris.

APL: Apollinaire, *Œuvres en prose*. Vol. I. Ed. Décaudin. 1977.

BCD: Balzac, *Contes drolatiques*. Ed. Roger Pierrot. 1965.

BCH: Balzac, *La Comédie humaine*. 12 vols. Ed. Pierre-Georges Castex. 1976-1981.

CNN: *Les cent nouvelles nouvelles*. In: *Conteurs français du XVIe siècle*. Ed. Pierre Jourda. 1956.

HPT: Marguerite de Navarre, *L'Heptaméron*. In: *Conteurs français du XVIe siècle*. Ed. Pierre Jourda. 1956.

MER: Mérimée. *Romans et nouvelles*. Ed. Henri Martineau. 1951.

MPS: Maupassant, *Contes et nouvelles*. 2 vols. Ed. Louis Forestier. 1974/1979.

MUS: Musset, *Œuvres complètes en prose*. Ed. Maurice Allem & Paul Courant. 1960.

NDR: Bonaventure des Périers, *Les nouvelles recreations et joyeux devis*. In: *Conteurs français du XVIe siècle*. Ed. Pierre Jourda. 1956.

VER: Verlaine, *Œuvres en prose complètes*. Ed. Jacques Borel. 1972

ZRM: Zola, *Les Rougon-Macquart*. 5 vols. Ed. Armand Lanoux & Henri Mitterand. 1960-1967.

B. Sekundärliteratur

Atkinson, J. C. *The two forms of subject inversion in modern French*. The Hague & Paris 1973.

Bossong, G. „Sémantique et structures textuelles dans le livre de ‘Calila et Dimna’”. Essai de théorie textuelle appliquée.“ *Cahiers de linguistique hispanique médiévale* 4 (1979), 173-203.

Bossong, G. „Variabilité positionnelle et universaux pragmatiques.“ *BSL* 75 (1980), 39-67.

Bossong, G.: „Actance ergative et transitivité. Le cas du système verbal de l'oubykh.“ *Lingua* 56 (1982a), 201-234.

Bossong, G. „Vers une syntaxe textuelle du discours scientifique médiéval.“ In: Jean Roudil (éd.), *Phrases, textes et ponctuation dans les manuscrits espagnols du Moyen Age et dans les éditions de Texte (CLHM 7bis)*. Paris 1982b, 91-125.

Bossong, G. „Diachronie und Pragmatik der spanischen Wortstellung.“ *ZrP* 100 (1984), 92-111.

- Bossong, G. „Wortstellung, Satzperspektive und Textkonstitution im Iberoromanischen.“ *Iberoromania* 19 (1984), 1-16.
- Chafe, W. „Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics, and point of view.“ In: Charles N. Li (ed.). *Subject and topic*, New York 1976, 25-56.
- Coseriu, E. *Sistema, norma y habla*. Montevideo 1952.
- Daneš, F. „A three-level approach to Syntax.“ *TLP* 1 (1964), 225-240.
- Daneš, F. „Zur linguistischen Analyse der Textstruktur.“ *FL* 4 (1970), 72-78.
- Dik, S. *Functional grammar*. Amsterdam 1978.
- Firbas, J. „On the concept of communicative dynamism in the theory of functional sentence perspective.“ In: *Sborník prací filosofické fakulty brněnské university* A19 (1971), 135-144.
- Hagège, C. „Three viewpoints on the organization of linguistic utterances.“ *The Sixth LACUS Forum* 1979, 67-77.
- Harweg, R. *Pronomina und Textkonstitution*. München 1968.
- Hatcher, A. G. „Theme and underlying question. Two studies of Spanish word order.“ *Supplement to Word* 12 (1956).
- Heger, K. *Monem, Wort, Satz und Text*. Tübingen 1976.
- Hetzron, R. „The presentative movement or why the ideal word order is V.S.O.P.“ In: Charles N. Li (ed.), *Word order and word order change*. Austin 1975, 345-388.
- Meyer, P. G. *Satzverknüpfungsrelationen. Ein Interpretationsmodell für situationsunabhängige Texte*. Tübingen 1975.
- Wandruszka, U. „Typen romanischer Subjektinversion.“ In: *Logos semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu*. Vol. IV. Grammatik. Berlin & New York / Madrid 1981, 369-380.
- Wandruszka, U. *Studien zur italienischen Wortstellung. Wortstellung, Semantik, Informationsstruktur*. Tübingen 1982.
- Wehr, B. *Diskursstrategien im Romanischen. Ein Beitrag zur romanischen Syntax*. München 1983.
- Weinrich, H. *Sprache in Texten*. Stuttgart 1976.